

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 8. März 1832.

29

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die schöne Adelsheid.

(Fortsetzung.)

8.

Adelsheid, und immer nur Adelsheid in dem bekümmerten Herzen, trabte Flemming jetzt eiligst vorwärts; aber wohin, das lag, um mit Vater Homer zu reden, in dem Schooße der Götter. — Der Zufall geleitete ihn in das tiefste Thal hinab. Es war eng und düster darin. Seitwärts nichts als kahle Felsen, über ihm nichts als spärliche Bäume, und kaum so viel Himmel, als nöthig schien, um hier nicht den Tag zur Nacht werden zu lassen. Hätte nicht hie und da ein verschüchtertes Vögelchen darin gezwitschert, so würde man sich in der öden Bergschlucht vollkommen wie im Grabe gedünkt haben.

So traurige Umgebungen von Außen paßten allerdings nur zu gut für des armen Flemmings innere Stimmung. Gleichwohl konnte er sich nicht enthalten, überlaut aufzulachen, als ihm hier plötzlich eine Figur von Menschen in den Wurf kam, mißgestalteter, närrischer und Karrikaturartiger, als sie selbst ein Hogarth in der drolligsten Laune zu schaffen vermöchte.

Aus einer benachbarten Felsengrotte trat nemlich gegen alle Erwartung ein Zwerglein hervor, das mehr Rumpf als Fuß, und wieder mehr Kopf als Rumpf, vorn und hinten ein Paar Höcker mit sich schleppte, die an ihrer Stelle für Gebirge gelten konnten. Dabey verrieth der kleine Zweybuckel in dem unförmlichsten Vollmondsgesichte wahre Affenzüge, und ließ ein Paar Händchen, mit langen chinesischen Nägeln bewaffnet, auf dem Bauche singern, der genau einer vom Winde geschwellten Rindsblase glich.

„Lache nicht!“ rief das kleine häßliche Ungethüm unserm großen und wohlgebauten Herkules zu. — „Wie du mich jetzt siehst, war ich nicht immer, und vor Kurzem vielleicht noch so schön als du. Daß ich aber jetzt aller Welt zum Spectakel einhergehe, daran ist weder die gütige Natur, noch eine nachlässige Wärterin, sondern einzig der schreckliche Zauberer Tintamaral Schuld, dessen grimmigen Zorn ich reizte.“

Flemming, nach solcher Warnung nicht wenig begierig, von dieser Verwandlung noch mehr zu erfahren, verließ schleunigst seinen Gaul, den er an

einer nachbarlichen Eiche fest band, und ersuchte den kleinen Unglücksgefährten, sich neben ihm auf ein freundliches Nasenplätzchen niederzusetzen, um ihm seine wunderbare Geschichte ausführlicher zu erzählen.

9.

„Du siehst,“ hub der Zwerg, als sich beyde gelagert hatten, seine Erzählung an, „du siehst den unglücklichen Grafen St*** in mir, den vor wenigen Tagen noch ganz Harzini den glücklichsten nannte. Auch besaß ich in der That Alles, was ich vernünftigerweise nur immer wünschen konnte, Gesundheit, Jugend, Schönheit, Ehre und Vermögen. Dazu gab mir das freundliche Geschick noch eine Lebensgefährtin, die ganz gemacht schien, mir die Erde zum Himmel, und unser Eherückeländchen zum Paradiese umzuschaffen. Meine süße Bertha war, mit einem Worte, die Krone ihres Geschlechts und ein wahrer Engel von Weibchen. Nichts glich ihren geistigen und körperlichen Reizen, als die unbegrenzte Zärtlichkeit und Treue, womit sie mich wieder liebte.

Doch der böshafte Zauberer Tintamaral zerstörte mein himmlisches Glück während eines einzigen höllischen Augenblicks. Sehr verliebter Natur, ward er nur zu bald auf meine englische Bertha aufmerksam, und ehe ich mich dessen versah, stand er neben uns, als wir durch den angenehmsten meiner Gärten in der Nähe des Schlosses lustwandeln gingen. Mein holdes Weibchen entsetzte sich vor seiner schrecklichen Gestalt, die Bärenhäßlichkeit mit Tigerwuth in sich zu vereinigen schien, und schrie in der peinlichsten Angst laut auf.“

„Wen suchst du hier, Glender?“ rief ich ihm im höchsten Unwillen, und mit kräftiger männlicher Stimme zu. — „Dich wenigstens nicht,“ war seine kurze Antwort; und auf der Stelle sah ich mich in das Jammergebilde von Unförmlichkeit umgewandelt, womit ich hier vor dir stehe. Daran hatte aber das Ungeheuer noch lange nicht genug, sondern er verjagte mich nun eben so plötzlich aus allen meinen Besitzungen. Nachdem er mich endlich mir selbst überließ, fehlte es mir gänzlich an Muth, wieder auf mein Schloß zurückzukehren; denn wer würde mich dort nach einer so schmähligen Verwandlung für seinen Herrn erkannt haben?“

„Was seitdem aus meiner unaussprechlich geliebten Bertha geworden ist, bin ich unvermögend zu sagen. Vermuthlich hat sie der herzlose Tyrann mit sich auf die uralte Burg des Riffhäusers geschleppt, wo er, wie die Sage geht, schon lange sein satanisches Wesen treiben, und jede Geraubte, die nicht das wirklich ist, was sie scheint, ein Engel von Tugend, zur Liebe zwingen soll.“

10.

Flemming hörte diese kurze Geschichte des verzauberten Grafen St***, und aus Gründen, welche die aufmerksamen Leser sehr leicht errathen werden, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an. Nach Beendigung derselben fragte er den kleinen Buckligen, ob's denn wohl kein Mittel geben sollte, wodurch sein Zauber gelöst, und er wieder in seinen vorigen Zustand zurückversetzt werden könnte. — Der Zwerg gab ihm zur Antwort: der Zauberer Tintamaral — so habe er kürzlich von einem alten Geisterbanner erfahren — trage vorn auf der Brust ein goldenes Haar. Wer Muth genug besitze, ihm dieß auszureißen, vernichte seine ganze Zauberkräft, und mache damit alles Unheil ungeschehen, was der Bösewicht je verübt habe.

„Gut,“ rief der wackere Burgvogt, „nun weiß ich genug. Gehab dich wohl Freund; ich werde ja sehen, was sich zu deinem Vortheil ausführen läßt.“

Wie vielen Antheil die Weissagung der oben erwähnten Zigeunerin an diesem raschen Entschlusse haben mochte, wird die Folge lehren.

Beym Scheiden überlieferte der Verzauberte unserm heldenmüthigen Ritter noch ein köstliches Räucherpulver, ein Geschenk, welches ihm gedachter Geisterbanner zugleich mit dem vertrauten Geheimmisse gemacht hatte. Davon solle er — so lautete die Weisung — bey der nächsten aufgehenden Sonne, und nach verrichtetem Gebethe, etwas auf glühende Kohlen streuen, um eine Art von leitenden Talisman daraus zu erhalten.

Flemming dankte herzlich für das Empfangene, schwang sich eiligst wieder auf sein Ross, und empfahl seinen kleinen Unglücksbruder allen guten Geistern.

11.

Vor Riesenmädchen und Dieben konnte unser fahrender Ritter die folgende Nacht im Sellenthale wohl ruhig genug schlafen; wären nur die verzweifelten Eisenhämmer und sein eigenes bedrängtes Herz ihm nicht so zuwider gewesen. Doch jene tobten unaufhörlich nach der Weise Vulkan's, und dieses schlug immerwährend nach Adelsheid. Da war also an keine Ruhe auch nur zu denken.

Mit Anbruch des Tages schon eilte er hinaus ins Freye, sein magisches Räucherwerk auf die Orakelprobe zu stellen. Kein Freund von langen Gebethen, sank er ein paar Augenblicke andächtig aufs Knie, und zündete dann schnell ein Feuer an, das eben sobald zur Kohle niederbrannte. Kaum aber hatte er von dem erhaltenen Zaubermittelschen einige Körner darauf gestreut, siehe, da verbreitete sich rings umher ein weißer durchsichtiger Nebel.

Zuerst erblickte er darin den alten Kiffhäuser mit seiner hohen Felsenburg, dessen Gestalt ihm sehr wohl bekannt war; dann abwechselnd bald dieses, bald jenes einzelne Zimmer aus der gedachten Burg, sammt allem, was eben darin vorging. — Doch wer beschreibt uns seine Überraschung, sein Entsetzen, seine Wuth, als er hier auch den Engel Adelsheid neben dem teuflischen Tintamarak erblickte!

Ach! der unglückliche Burgvogt! — Tintamarak, nicht der Pächter Martin, war sein gefährlichster Nebenbuhler; Tintamarak war es, der ihm die früher erwähnten Räuber zuschickte, die ihn verspäten mußten; Tintamarak war es, der sein zauberisches Wesen in dem Thale unter der hohen Kammelsburg trieb; Tintamarak, der Nichtswürdigste aller Nichtswürdigen war es, der ihm sein himmlisches Kleinod entführte, während er für dasselbe zu kämpfen glaubte. — Nun sah er klar in Allem, was sich ereignet hatte. Mit seinen eigenen Augen sah er, wie der gräßliche Satansbube alle verruchten Künste aufbot, Adelsheid, seine Adelsheid mit Liebesanträgen zu bestürmen. Glücklicherweise konnte er zugleich bemerken, wie ihn die Unvergleichliche mit der schönsten Verachtung zurückwies, und wie der Barbar aus Ehrfurcht für Schönheit und Tugend doch keine Gewalt zu gebrauchen wagte.

„Ha! Verruchter!“ rief der wackere Burgvogt laut bey diesem empörenden Anblick, „das sollst du mir nicht umsonst gethan haben! — Gut, daß ich weiß, wie dir bezukommen ist. Heute noch fliege ich, dir dein Haar, — und wäre es zwiefach von Golde — aus der teuflischen Brust zu reißen. Dann fällt's dir wohl nicht mehr ein, schuldlose Bräute zu rauben!“

(Der Schluß folgt.)

A k r o g r a m m e.

(Die Auflösung dieser, unseers Wissens, noch unversuchten Art von Räthselspielen besteht darin, daß man die ausgelassenen Wörter erräth, deren Anfangsbuchstaben das fragliche Wort bilden. Die Ordnung jedoch, in welcher die Buchstaben sich folgen, ist hier nicht beobachtet, und es bleibt dem Scharfsinn des geistreichen Löfers überlassen, dieselben so zu combiniren, daß das hieraus entstandene Wort dem Sinne des Ganzen entspricht.)

I. A n J h n.

(Den Gegenstand, an welchen diese Verse gerichtet sind, nennt die Auflösung.)

Nicht heiter strahlten Dir die 1 2*)
 Bey Deines Lebens 1 2 3,
 Doch schaue hoffend in die Ferne,
 Die 1 2 stärke Deinen Sinn.
 Was schnöder 1 Dir auch entrisßen,
 Wie man Dich bitter auch gekränkt;
 Es lebt ein 1 2, mußt Du wissen,
 Der Alles auf der 1 2 lenkt.

II.

Fast 1 2, Freund! gebrauchst Du mich
 In mancher Form zum 1 2,
 Und — staune nur! — dann wirfst Du mich
 Zu rufen nicht vergessen.

III.

1 2 erschnt der Kaufmann sich,
 Der 1 2 fröhnt der Held,
 Der 1 2 weicht der Jüngling sich
 Vom 1 bis an den Best.
 Doch mich Terrath', und hast du mich,
 Ich wette d'rauf, du liebest mich. —

E. Schlessinger.

*) Die Ziffern zeigen die Anzahl der Sylben an, so daß 1 ein einsylbiges, 1 2 ein zweysylbiges etc. bedeutet.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, am 10. December 1831.

(S c h l u ß.)

Bevor die Scala für die Adventzeit geschlossen wurde, fanden noch zwey außerordentliche Vorstellungen Statt. Die eine ward zur Einnahme des philharmonischen Instituts gegeben, eine wohlthätige Anstalt, die schon im Jahre 1783 vom Kaiser Joseph gegründet ward, und für welche jährlich vier Beneficedarstellungen bewilliget sind, um sowohl den Wittwen und Waisen der Künstler, als auch ihnen selbst, wenn sie das Unglück haben sollten, sich, nemlich ihre Kunst, zu überleben, eine ausgiebige Unterstützung auszumitteln. Gewöhnlich wirken bey diesen Aufführungen die Mitglieder jenes Instituts und die Böglinge des Musikconservatoriums mit. Dieß war auch diesmal der Fall, und so kam eine kleine komische Operette von Panizza: „la Collerica“ in die Scene, in deren Beurtheilung man jedoch mehr den guten Willen als die That anerkennen muß, denn der Meister gab sein Werk zu Gunsten des Zweckes her, und da schweigt die Kri-

tif. Aus eben diesem Grunde will sie auch über eine zweyte derley Neuigkeit, die eine ähnliche Absicht hatte, und welche in einer großen Akademie bestand, nicht viel mehr sagen, als daß diese Akademie sehr klein ausfiel, und daß es weit mehr für die gute Sache sprechen würde, wenn sie den guten Herzen für ihr gutes Geld auch gute Waare geben wollte, als so ganz mittelmäßige, wie hier der Fall war. Namentlich ward der zweyte Act der „Straniera,“ welche die Mailänder erst im letzten Carnevale von den größten Talenten Italiens ausführen sahen und hörten, mit einer so schwachen Besetzung gegeben, daß selbst Provinzialbühnen Anstand nehmen würden, ihn auf diese Weise ihrem Publicum darzubieten. Dieß verdient um so mehr gerügt zu werden, als Kräfte und Mittel genug vorhanden sind, um es anders machen zu können. Eine junge, blühende Sängerin, Signora Taccani, die ich hier zum ersten Male hörte, erntete übrigens im ersten Theile dieses Concertes mit einer Arie von Pacini reiche Lorbeern, die sie auch verdiente. Der Beyfall wollte gar kein Ende nehmen, und wenn dieses Talent, mit dieser wirklich seltenen Kraft und Fertigkeit der Stimme, noch eine wahre dramatische Ausbildung erhält, so dürfen wir uns eine Prima Donna ersten Ranges versprechen. Nächst ihr erhielt noch der Veteran Bonoldi die lebhafteste Anerkennung, ein Gesängskünstler, der mich in Methode und Vortrag viel an unsern trefflichen Vogel erinnerte, und von dem ein hiesiger Kritiker mit Recht wortspielend sagen konnte: è un tenore di vero tenore.

Somit ging das musicalische Leben hier zu Ende, und Sang und Klang sind nun auf einen Monat verstummt, denn von jenen großen und kleinen Concerten in großen und kleinen Sälen, welche bey uns, ich weiß nicht, ob zum Vortheile oder Nachtheile des Ganzen, ein Surrogat dafür bieten, weiß man nichts. Herumwandernde Virtuosen haben in Mailand einen schweren Standpunct, wenn ihnen nicht zugleich ein dramatischer Schöpfungsgeist innewohnt; am ersten finden sie dann noch bey reichen Privat- und Liebhabern ihren Vortheil, deren es hier viele gibt, welche ihre Circle durch solche Unterhaltungen verschönern. Unter diesen Kreisen zeichnet sich vor Allen jener der russischen Gräfinn S...w aus, wo man wirklich die ausgezeichnetsten Talente in jedem Fache vereinigt findet, an ihrer Spitze den oft bekränzten Maestro Pacini, der hier so zu sagen, das Kind im Hause ist. Da geht in der That der Sänger Arm in Arm mit dem Compositeur, der Maler mit dem Bildhauer, der Mime mit dem Dichter, und man sieht sich plötzlich in einen Pariser Salon versetzt.

Diejenigen aber, welche zu diesen Herrlichkeiten keinen Zutritt haben, müssen sich freylich mit der Zukunft vertrösten, und mit dem Stephanstage, der das verschlossene Paradies wieder öffnen wird. Dann soll es aber auch um desto höher und herrlicher zugehen. Zuerst ein großes Ballet: „Merope,“ mit allem Glanze der glänzenden Scala ausgestattet und die Paillerini als Merope; — mit diesem gleichzeitig eine neue Oper von Bellini: „Norma,“ Text von Romani und die Pasta und die Schütz und Donzelli mit Hauptrollen darin beschäftigt; dann ein komisches Ballet, dann wieder eine neue Oper: „Laura“ — vielleicht gar die Petrarca'sche; — endlich der Carnevalone, die vier lustigsten Tage in Mailand, wo es in der ganzen übrigen Christenwelt am traurigsten hergeht, weil dieß die vier ersten Tage in der Fasten sind, welche hier nach dem alten Ambrosianischen Ritus erst die eigentlichen Fastenstage sind, zu deren Feyer tausend und tausend Fremde herbeystürmen! — Bey solchen fröhlichen Ausflüchten läßt sich der augenblickliche Stillstand schon ertragen, und überdies haben die Schauspielfreunde, deren es freylich unter den Italienern wenige gibt, ja noch immer die wackere Turiner Gesellschaft mit ihrem höchst mannigfaltigen Repertoire; sie haben den Menecino, der sich jetzt in dem Teatro Carcano schon über die Cholera lustig macht, weil er sie noch nicht auf dem Hals hat; sie haben weiters noch eine dritte Komödie in der Cannobbiana, wo die Schwarzen und die Weißen, die Guelfen und Ghibellinen noch immer ihren alten Streit in alten Ritterstücken fortsetzen; — sie haben endlich den närrischen Giorlamo, den unermüdeten Tausendkünstler, der alle andern parodirt, sich selbst aber immer zuerst — was wollen sie also noch mehr? H.

R. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiele der Dlle. Hagn, vom Königl. Hoftheater zu München.

Dlle. Hagn hat nunmehr ihre Gastspiele auf unserer Hofbühne geendet, nachdem sie außer den vier in unserm frühern Berichte besprochenen, noch in drey andern Rol-

ten, nemlich als Donna Diana in 'dem gleichnamigen', nach Moreto bearbeiteten Stücke von West, als Prinzessin Eboli in Schiller's „Don Carlos“ und als Luise in desselben Dichters „Sabate und Liebe“ aufgetreten war. Das ersgenannte Lustspiel ist durch die geschickte Behandlung des Stoffes, durch die meisterhafte Charakteristik und den überaus geistreichen Dialog ein Lieblingsstück des deutschen Publicums geworden; den Darstellern, vor allen aber der Heldinn des Stücks, ist darin eine so vielfach dankbare Aufgabe gestellt, daß es wohl keine unter den bedeutenderen Schauspielerinnen unsers Vaterlandes gibt, welche dieselbe nicht zum Probierstein ihres Talents gewählt und mit mehr oder weniger Glück gelöst hätte. Es läßt sich erwarten, daß Ute. Hagn die lehrreichen Vorbilder der neuern Zeit zu einem recht fruchtbaren Studium benützt haben werde, um des Reichthums, mit dem die Natur sie beschenkt hat, werth zu erscheinen, und so auch in Rücksicht auf geistige Ausstattung, den vielseitigen Forderungen zu entsprechen, zu welchen wir bey einer Gelegenheit wie diese berechtigt sind. Die Rolle der Donna Diana verlangt nemlich von Seiten der Darstellerinn, wenn anders dem Dichter sein Recht geschehen, und seine Schöpfung zugleich wahr und schön erscheinen soll, einen Verein von Gaben, wie sie nur selten das Erbtheil einer Besizerinn werden, indem wir in dieser interessanten Schilderung die entgegengesetzten Endpunkte der weiblichen Natur, von einer allmächtigen Wirkung überwunden, sich begegnen und nach langer Sonderung vereinigen sehen. In der Bezeichnung dieser Trennung und Wiedervereinigung liegt aber das Eigenthümliche der schwierigen Aufgabe, da sie nicht allein jene Endpunkte sichtbar hervorzuheben, sondern auch den großen Raum zwischen beiden auszufüllen hat, mithin die stufenweise Entwicklung aller angeborenen, wie aller erworbenen Reize des Geschlechts umfassen und den jedesmaligen Triumph derselben, je nach dem ihre Besizerinn sie aufbot, verkünden soll. Wir erwarten also von einer so mächtigen Repräsentantinn weiblicher Vollkommenheit die Kennzeichen aller jener Eigenschaften, welche das Übergewicht einer ausgezeichneten Frau in den höhern Gesellschaftsverhältnissen andeuten; einen höchst ausgebildeten Verstand, die entschiedenste Sicherheit und Gewandtheit in den Formen des Umgangs, die vollkommenste Herrschaft über ein zwar sorgsam verhülltes, aber darum nicht minder lebendiges Gefühl. Natürlich spielt die Schönheit der Gestalt, wie überhaupt das Einnehmende der äußern Erscheinung in solchem Falle keine untergeordnete Rolle. Ute. Hagn besißt diese schöne Empfehlung der Natur in reichem Maße, und sie versteht es, dieselbe durch den Glanz einer reichen und geschmackvollen Toilette zu erhöhen; es war daher vorauszu sehen, daß ein Zusammen treffen so vieler äußerer Mittel, vereint mit einem unverkennbaren Streben, das möglichst Beste zu leisten, nicht ohne Wirkung bleiben, ja nicht selten den entschiedensten Erfolg davon tragen würde. Letzteres gilt vorzugsweise von dem vierten Act, wo das Gefühl der bis zum Äußersten gereizten Weiblichkeit, den Stolz und die berechnende Kälte des Verstandes überwältigt. Die hieher gehörenden Scenen sind wahrhaft gelungen zu nennen, und erwarben der Künstlerinn den lauten und einstimmigen Beyfall der Versammlung. Weniger glücklich und wirksam scheinen uns die ersten Acte behandelt, theils weil der allmächtige Übergang von der schroffen Kälte zur glühenden Empfindung, jener innere Prozeß der Seele, der die Zeichnung dieses Charakters so interessant macht, zu fehlen schien, theils auch weil wir in der Haltung der Darstellerinn weniger jenen angeborenen unbewußten Seelenadel des Weibes und der Fürstentochter, als vielmehr die angelehrten und nachgeahmten Formen der äußern Manieren zu erkennen glaubten. Doch sollen diese Bemerkungen dem Verdienstlichen der Leistung nichts nehmen, zumal da ersteres von dem zahlreich versammelten Publicum so willig und wiederholt anerkannt worden ist. Ute. Hagn hat die Rolle der Donna Diana später noch einmal und mit gleich glücklichem Erfolge gespielt.

Auch die Parthie der Prinzessin Eboli in Schiller's „Don Carlos“, welche unser Gast zur nächstfolgenden Darstellung gewählt hatte, gehört zu den schwierigern Aufgaben des deutschen Drama's, besonders weil die Darstellerinn eigentlich nur auf eine einzige Scene angewiesen ist, in welcher sie die Bestandtheile dieses so kühn gedachten weiblichen Charakters entfalten kann. Es ist dies die berühmte Scene mit dem Prinzen im zweyten Acte. Wir sind geneigt, diese Leistung der Ute. Hagn eine ihrer besten zu nennen, nicht allein, weil sie in der That viele gelungene Momente hatte, sondern vielleicht auch deswegen, weil die Rolle selbst für den Beruf einer Schauspielerinn von lehrreicher Bedeutung ist, indem sie keineswegs zu den gewöhnlich sogenannten dankbaren gehört, wenigstens für einen großen Theil der Zuschauer nicht, und sich die Darstellerinn, um wahr und der Meinung des Dichters treu zu bleiben, einer Menge von kleinen Effectmitteln zu enthalten hat, mit denen die Empfindung der Menge so

leicht und häufig bestochen wird. Hier aber gilt es, dem Zwecke der Dichtung die eigene Rücksicht zum Opfer zu bringen, und je heldenmüthiger die Selbstverläugnung ist, mit welcher die Künstlerin, eben jenes Zweckes wegen, dem Reiz der Persönlichkeit entsagt (natürlich so weit es die immer unverletzliche Grenzlinie der Weiblichkeit zuläßt), desto mehr war es ihr mit ihrer Achtung vor der Kunst und dem Dichter Ernst. Dlle. Hagn hat sich ein solches Verdienst ohne Widerrede erworben, indem es ihr darum zu thun war, ohne alle Vermischung von sentimentaler Prüderie, ein Wesen anschaulich zu machen, wie der Dichter es sich gedacht und für den Zweck seines Werkes für förderlich gehalten hatte, eitel, sinnlich, leidenschaftlich, unversöhnlich in ihrer Rache, wie unwiderfänglich in ihrer Liebe, geschmückt mit allen Reizen der Phantasie und der gesellschaftlichen Bildung. Mit vieler Gewandtheit wußte die Künstlerin in der erwähnten Scene mit dem Prinzen, die unerschöpflichen Hülfsmittel der Gefallsucht gegen den arglosen Jüngling in Bewegung zu setzen, und wenn auch hie und da der Ausbruch eines tiefer erregten Gefühls, einer glühenderen Einbildungskraft vermist wurde, so stellte doch das Ganze ein recht befriedigendes Bild von anziehenden Formen und lebendigem Colorit dar. Bey weitem weniger glücklich war der Moment der Entdeckung des Irrthums, der, rein oberflächlich behandelt, auch wirkungslos vorüberging, und folglich auch den gleich darauffolgenden reflectirenden Monolog nicht vorbereiten konnte, in welchem die Getäuschte ihren wahren Gesinnungen Luft macht, und den Plan zu ihrer Rache anlegt. Die Scene mit der Königin im vierten Acte erinnerte an die ähnliche der Lady Rutland in „Effer.“ Wo das Zuviel aus dem Herzen kommt, da ist es leicht erklärbar und noch leichter verzeihlich, als berechneter Effect klagt es den Verstand und das Gefühl zugleich einer Verirrung an, die dem ächten Berufe unmöglich seyn sollte.

Die letzte Rolle, deren wir als zum Cyclus der Gastspiele der Dlle. Hagn gehörend zu erwähnen haben, indem sie mit einer Wiederholung der Julia in Shakespeare's Trauerspiel „Romeo und Julia“ von uns schied, war die der Luise in Schiller's „Cabale und Liebe.“ Es ist einer Schauspielerin leicht nachzusehen, wenn es ihr, im Vergleich mit andern Parthien, nicht gelingt, in der genannten einen bleibenden, ja auch nur wohlthuenden Eindruck hervorzubringen. Eine andere Frage dagegen ist, ob die Wahl gerade dieser Rolle zu einem Gastspiel zweckmäßig und zu billigen war. Die mannigfachen dramatischen Mängel dieser, wenn auch übrigens geistreichen Jugendarbeit Schiller's, concentriren sich vorzugsweise in dem Charakter der Luise und machen denselben zu einer Sammlung von Widersprüchen, und, man kann fast sagen, Ungeheimheiten, die auch die vollendetste Darstellung nicht verfühnen oder ausgleichen kann. Am erfolgreichsten wird daher die Darstellerin der Luise für den Ruhm des unsterblichen Dichters sorgen, wenn sie sich der größten Einfachheit bekeifigt, sich so viel als nur möglich von allem weinerlichen Pathos entfernt hält, und so den schneidenden Absicht zwischen dem beschränkten, fast einfältigen Handeln der Geigerstochter und ihren prächtig gewählten und prächtig gesehten Worten zu mildern sucht. Dlle. Hagn vermied diese gefährliche Klippe nicht immer mit Sorgfalt und Glück, der gleich von vorne hinein weinerliche Ton legte ihrem natürlichen Gefühl Fesseln an, und zwang sie, da er ihr die Möglichkeit der Steigerung benahm, zu einer in der Länge ermüdenden, ja erschlaffenden Monotonie. Doch haben wir mehrerer, recht gelungener Einzelheiten zu erwähnen. Die Scene mit der Lady gehört zu diesen, wie auch die letzte des fünften Actes vor der Vergiftung. — Das Bestreben unsers Gastes wurde, bey den so eben erwähnten Gelegenheiten, von dem Publicum unserer Bühne mit der ihm eigenen Freygebigkeit gewürdigt, und Dlle. Hagn auch heute, wie nach jeder ihrer Darstellungen, einstimmig hervorgerufen.

L i t e r a t u r .

„Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und gebildete Leser,“ von Dr. W. F. Volger, Rector am Johanneum zu Lüneburg. Zweyte vermehrte und größtentheils umgearbeitete Auflage. Hannover, 1830. 8.

Des Verfassers ausgesprochener, und aus der Form, so wie dem Umfang des Werkes leicht erkennbarer Zweck war, dem bereits mit Vorkenntnissen vertrauten Leser ein zwischen den gewöhnlichen kleinen geographischen Compendien und den voluminösen Nachschlagebüchern dieses Faches im Mittel liegendes Handbuch zu geben, und dieser Zweck erscheint durch die äußerst fleißige, auf die neuesten Veränderungen und Entde-

kungen reflectirende Ausarbeitung um so mehr erreicht, da der bedeutende Umfang (1028 Seiten), verbunden mit einer der Klarheit unbeschadet sehr gedrängten Schreibart, es gestattet, die einzelnen Gegenstände weitläufiger zu behandeln, als man es bey gewöhnlichen Handbüchern erwartet. Ein gedrängter, aber gelungener Abriss der mathematischen, physischen und politischen Geographie in der Einleitung, sehr brauchbare Tabellen über die statistischen Verhältnisse der europäischen Staaten, endlich ein fleißiges, verlässliches Register erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Mit der Reihenfolge aber, in welcher die einzelnen Länder erscheinen, können wir uns durchaus nicht einverstehen, da aus derselben kaum ein rationeller Eintheilungsgrund aufzufinden ist, und die Zerstückelung einzelner arrondirter Gesamtreiche (so z. B. die österreichische Monarchie p. 40—72, dann p. 346—356, endlich p. 597—621), ferner die Sprünge von den Niederlanden in die Schweiz, von Italien nach Spanien, von Portugal nach Frankreich u. s. w. nicht zu rechtfertigen sind.

Die in den Artikeln über die Provinzen des österreichischen Kaiserthums an mehreren Stellen herrschenden, von der Verlässlichkeit der andern Daten sehr abweichenden Mängel dürften sich keineswegs durch Mangel an Quellen entschuldigen lassen. P. 44 werden unter den österreichischen Centralstaatsbehörden mehrere gar nicht, oder nicht unter diesen Namen bestehende, oder endlich nicht in diese Rubrik gehörende genannt, so z. B. die Staatsconferenz, die oberste Staatscontrolle, die Generalhof-Tax- und Expeditionsdirection, die böhmisch-österreichische Hofkanzley. Die Kreisämter sind keine Justizbehörden, die Landrechte keine zweite Instanzen. — P. 45 gibt die Benennung Altstadt für „Innere Stadt Wien“ zu Irrthum Anlaß. — P. 46. Welches Gebäude in Wien heißt das Staatsgebäude? — Die eine Zeile früher genannte Staatskanzley kann nicht gemeint seyn. — P. 47 sind die geschichtlichen Notizen über Wien sehr mangelhaft. — P. 48. Traiskirchen hat seit Jahren kein Kreisamt mehr, eben so Neustadt keine Equitationschule, ersteres wurde nach Wien übersetzt, letztere aufgehoben. Die Burgen Felsenegg bey Baden und Teufelsburg bey Mödling und die warmen Quellen von Ebergassing existiren nicht. Heiligenkreuz hat keine Gräber habenbergischer Grafen, Klosterneuburg keine erzhertzogliche Krone. Laibersdorf und Thernburg statt Leobersdorf und Thernberg mögen als verzeihliche Druckfehler gelten, letzteres hat aber einen andern Eigenthümer. — P. 49. Theresienfeld's eigene freye Verfassung ist ein unbestimmter Ausdruck, der zu Mißverständnis Anlaß gibt. Bey Druck an der Leitha, welches p. 603 als in Ungarn liegend, noch einmal angeführt wird, wäre der herrliche Park anzuführen gewesen. — Neuwaldegg wird von dem auf der vorhergehenden Seite angeführten Dornbach getrennt u. s. w. Raum und Tendenz dieser Blätter gestatten eine weitere Aufzählung nicht, und wir glaubten auch diese Belege nur aus dem Grunde nothwendig, weil gewiß kein anderer Artikel des ganzen Werkes ähnlichen Vorwurf verdient, und daher ein bloß allgemein ausgesprochener Tadel leicht ungerecht hätte erscheinen können.

Vogler's Werk mag demnach, abgesehen von dieser Rüge, unbedenklich als ein ungemein brauchbares Hülfsbuch zum Selbststudium der Geographie, für Reisende, Geschäftsmänner und, seines ausführlichen Registers wegen, auch zum Behufe des Nachschlagens empfohlen werden. Papier und Druck (letzterer aus der Jah'n'schen Hofbuchhandlung zu Hannover) sind gut.

Modell X.

Kleid von Gros: Grain mit einem Halsbesetz à la Thérèse, dann mit einem Maraboutüberwurf besetzt, und mit Posamentirerarbeit verziert, nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher am Graben, im Trattnerhose Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Hut von Gros: de: Naple mit Gazeband verziert, nach einem Original von M. Langer, in der Kärnthnerstraße Nr. 683.

Der Herr trägt einen schwarzbraunen Frack mit Sammtkragen, eine drappfarbige quadrillirte Pantalon und einen blauen Gehrock mit Oliven, statt Knöpfen, und mit Bändern eingefast, nach Originalen von Hrn. Jos. Gunkl, bürgl. Kleidermacher am Graben Nr. 1144.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.